

**4. v. Passionszeit  
Copitz / Liebenthal**

Matthäus 14,22-33

Liebe Gemeinde,

Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. Und als er das Volk hatte gehen lassen, **stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein.**

Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer.

Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: **Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!**

Petrus aber antwortete ihm und sprach: **Herr, bist du es**, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.

Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: **Herr, rette mich!** Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich.

Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

Liebe Gemeinde,

der vierte Sonntag vor der Passionszeit umkreist das Thema Angst und Vertrauen und in allen Liedern und Texten des Sonntags spielt die lebensbedrohliche Kraft des Wassers eine Rolle. Gleich in zwei Versionen haben wir die Geschichte von Jesus gehört, der auf dem See Genesareth läuft. Dabei müssen wir keine Gedankenakrobatik anstellen wie das geht: Über das Wasser laufen. Sind bei Jesus die Naturgesetze außer Kraft gesetzt?

Wenn ich diese Geschichte höre, gehen mir Bilder von einem ganz anderen Boot durch den Kopf. Denken wir ein Jahr zurück. Anfang Februar 2021. In Deutschland sind wir irgendwo zwischen der zweiten und dritten Welle der Pandemie. Wenn schon Weihnachten 2020 gewissermaßen „abgesagt“ werden mußte, so sollte doch wenigstens Ostern nicht wieder in der Pandemie versinken. Die Impfkampagne war mühsam angelaufen aber noch weit weg vom rettenden Ufer. Die höchste Priorität hatten damals die über 80-Jährigen, Bewohner und Personal von Pflegeeinrichtungen, Personal in Intensivstationen, Notaufnahmen, Rettungsdiensten und ambulante Pflegekräfte sowie bestimmtes Personal in medizinischen Einrichtungen. Auch die Kirchen noch auf Schlingerkurs. Die Wellen verheißen nichts Gutes. Konfirmationen und Trauungen sowie so werden verschoben in den Sommer. Seit zwei Jahren erfahren wir aufs neue, wie bedroht menschliches Leben sein kann. Nach Jahrzehnten, in denen der Mensch immer weiter in die Prozesse der Natur eingreifen kann und eingreift, sich als Krone und Herr der Schöpfung ansieht, erlebt er neue ein Ohnmacht, sieht sich Kräften gegenüber, die er wenig oder gar nicht beherrscht und beeinflussen kann.

Heute ein Jahr später haben wir viel dazugelernt, haben der Bedrohung die verschiedensten Namen gegeben. Es gibt inzwischen ausreichend Impfstoffe gegen diesen Virus. Aber seine letzte Gefährlichkeit hat er trotzdem nicht verloren. Die fast 120.000 Corona-Toten in Deutschland, 14.000 davon in Sachsen sprechen eine eigene Sprache.

Ein Jahr später, das Schiff, das sich Gemeinde nennt, wirkt im diffusen Licht zwischen Weihnachtsglanz und Osterkerze noch immer ziemlich ramponiert. Wir halten uns an den Planken fest, suchen nach Halt immer wieder. Mut und Vertrauen sind herausgefordert auf der Fahrt durch die nächste Welle oder die nächsten Wellen. Eine Welle mit hohen Infektionszahlen ist angesagt oder läuft auch schon auf, aber sie soll im Blick auf die Situation der Krankenhäuser weniger gefährlich sein. Noch ist keine tatsächliche oder gar endgültige Entwarnung angesagt.

Das alles ist nicht so viel anders als damals im Boot auf dem See Genezareth. In der Version, die wir als Predigttext haben, ist Jesus also nicht mit im Boot und schläft, während sich die Jünger ängstigen. Nein hier gehen Jesus und die Jünger gewissermaßen getrennte Wege. Zuerst ist es still und Jesus schickt die Jünger schon mal im Boot voraus ans andere Ufer und Volksmenge schickt er nach Hause. Jesus wandert in die Nacht, um für sich allein zu sein. Er sucht sich einen Berg. Berge sind schon immer Orte der Gottesbegegnung. Und wie tröstlich: auch Jesus braucht das offenbar: sich zurückziehen, noch einmal anders auf den Tag schauen, das Gespräch mit Gott suchen. Ganz sicherlich erhält Jesus Antworten, tritt in ein Gespräch mit Gott, dessen Sohn er in einzigartiger Weise ist.

Ich bin in diesen Tagen gefragt worden: „Hören Sie Gott, mit richtigen Antworten, wenn Sie beten?“ Das war eine mutige und aufrichtige Frage. „Nein, ich höre Gott nicht wirklich. Aber manchmal kommt mir danach ein guter Gedanke oder ich bin einfach gelöst.“ - habe ich ehrlich geantwortet. Ja, wenn die Dinge doch manchmal so einfach und klar wären, wir die Antworten erhielten, an denen es keinen Zweifel mehr gibt und geben kann. Aber so geht es selbst den Jüngern, die ja in der unmittelbaren Nähe von Jesus leben nicht. Vielmehr weht ihnen der Wind heftig ins Gesicht und die Wellen schlagen über ihnen zusammen. Bildlich gesprochen. Wenn die Sorgen so groß werden, dass sie mich erdrücken. Interessanterweise gibt es da aber eine Diskrepanz.

Es ist manchmal gar nicht so sehr die Situation, ein konkretes Problem oder eine neue Herausforderung, die einen in die Knie zwingen. Oft hat es etwas mit der eigenen Perspektive, dem eigenen Urteil zu tun. Es sind nicht unbedingt die Dinge an sich, die Angst machen oder überfordernd wirken. Meistens ist es nur die Meinung über die Dinge. Dieses Missverständnis von den Dingen einerseits und den Meinungen andererseits lässt sich an der Erzählung von Petrus auf dem See meisterhaft aufdecken:

Es ist Jesus, der über den See geht. Der Mann, dem die Jünger ihr Leben widmen, dem sie folgen und dem sie vertrauen. Aber im Sturm und unter Druck sieht das plötzlich anders aus: Die Jünger meinen, dass das, was sie sehen, nicht wirklich sein könne. Sie erschrecken sich deshalb. So sehr, dass sie ein Gespenst zu sehen meinen. Sie trauen ihren Augen nicht, weil ihr Vorurteil stärker ist: Niemand kann übers Wasser gehen. Was wir sehen, kann nur schrecklich sein!

Das ist vielleicht menschlich und nachvollziehbar. Aber auch ein bisschen schade. Wo bleibt der Platz für Neues, für Möglichkeiten, für Überraschungen, wenn ich schon von vorneherein weiß, was geht und was nicht geht? Die Jüngerinnen und Jünger im Boot wagen keinen zweiten Blick. Eine Gestalt auf dem Wasser ist ihnen unheimlich. Das muss ja ein Gespenst sein. Damit wollen sie am liebsten gar nichts zu tun haben.

Im Zwielflicht der Dämmerung erscheint Jesu. Die vier Nachtwachen verstärken die Länge des Geschehens. Mancher Sturm ist mit einmal darüber schlafen nicht vorbei. Manchmal dauert es quälend lange und das Morgengrauen überstrahlt nicht gleich alle Zweifel. Die Bilder und Geräusche von Wind und Wogen bringen eine Fülle von Bildern, die tief ins Unterbewußte reichen. Als „Spielball“ der Wogen erfahren sich die Jünger in ihrem Boot, ausgeliefert an Chaosmächte, an Angst und Tod. Tiefe Schichten werden da angesprochen, so wie sie uns in der Sprache der Psalmen an mancher Stelle begegnet. (Ps. 107, 23-32 Wochenpsalm). Die Gewalt der Naturkräfte, dazu die Nacht symbolisieren die Bedrängnis, die existentielle Grunderfahrung des Ungesichertseins. Der katholische Theologe und Psychologe Eugen Drewermann versteht das Wasser als Symbol „für alles, was im Leben nur irgend an Haltlosigkeit, an Bodenlosigkeit, an Abgründigem zu erfahren ist: die Angst vor dem Tod, die Angst vor dem Scheitern, die Angst vor der Sinnlosigkeit, die Angst vor dem Andrängen der Triebmacht des eigenen Unbewußten, die Angst vor allem noch Unfertigen, Ungestalteten.“<sup>1</sup>

Helfen kann da nur das Licht vom anderen Ufer, das in Christus aufscheint, das aber auch in anderen Menschen begegnen kann. Durch das Getöse des Sturms hindurch versichert Jesus sie einer Gegenwart. Jesus kann die verschreckten Jünger aus ihrer eigenen Welt zurückholen in seine Gegenwart:

<sup>1</sup> Zitiert in : Ulrich Luz: Das Evangelium nach Matthäus (Mt 8-17) EKK I/2, Neukirchen 1990. 6.Auflage 2016 s. 411

„Fürchtet euch nicht — ich bin's doch!“ (vgl. V. 27) Genau das ist notwendig. Im wörtlichen Sinne: Die direkte Ansprache Jesu wendet die Not. Die im Schreck Gefangenen hören die vertraute Stimme, und daraufhin können sie wieder richtig sehen — es gibt keine Gespenster. Das ist nur eine Ausgeburt der Schreckensphantasie. Vor ihnen steht Jesus, der dem Sturm standhält.

Es geht nicht um wunderhaftes Wasserwandeln. Es geht um Angst und Vertrauen und vor allem um das Vertrauen. Ja wir leben in einem gesellschaftlichen Zustand mit schwankendem Boden und diese Diagnose ist nicht neu. Die Pandemie hat Ängste qualitativ und quantitativ verstärkt. Lange dachte die moderne Gesellschaft, es gehe auch ohne Religion. Doch in der Krise spüren viele: „Etwas Gottvertrauen wäre jetzt gut.“<sup>2</sup> Die Krise bringt die Leute nicht zum Glauben. Aber in der Krise erlebt ein beachtlicher Teil der Gläubigen eine Stärkung ihres Glaubens.

Brüchiges oder fehlendes Vertrauen geht in diesen Tagen auch einher mit einer Krise des Vertrauens überhaupt auch in Vertrauen in Menschen, in Regierungshandeln, in die Presse, in demokratische Strukturen. Vertrauen wird leicht als eine Haltung der Kritiklosigkeit verdächtigt. Aber der Schwund des Vertrauens bildet eben den Nährboden für immer mehr Ängste. Dagegen helfen eigentlich nur zwei Dinge:

(1) Die eigene Wahrnehmung schärfen. An vielen Stellen sind Angst und Vertrauen eine Sache der Wahrnehmung. Was ist der Unterschied zwischen dem scheinbar festen Boden unter den Füßen und dem Versinken im Wasser? Das Vertrauen! (vgl. V. 31) Jesus sagt es Petrus auf den Kopf zu: Du hast gezweifelt — und das war der Anfang vom Untergang. Wie gut, wenn einem dann jemand zur Seite steht und die Hand reicht. Wenn ich in meinen eigenen Sorgen versinke, dann brauche ich Beistand. Jemanden, der oder die mich daran erinnert, dass manches bedrohlicher wirkt als es ist. Es geht nicht um wunderhaftes Wasserwandeln. Es geht um Vertrauen. Und darum, was wir glauben und meinen. Ich halte mich an dem fest, was ich für wahr und richtig halte. So fest, dass manchmal nichts mehr dagegen ankommt.

Petrus ist auf dem Wasser gelaufen. Solange er sich an Jesus orientiert hat, funktioniert das wunderbar. Erst als er nachdenkt, sich vor Augen hält, dass Wasser keine Balken hat und Sturm auf dem See eine tödliche Gefahr sein kann, beginnt er zu sinken. Dabei hatte sich die Situation überhaupt nicht verändert. Aber die Perspektive des Petrus war eine andere: weg vom Felsen in der Brandung, hin zu deinen eigenen Vorstellungen und Zweifeln. Was wir für wahr und richtig halten, kann unter Umständen realer sein als das, was uns umgibt. „Es sind nicht die Dinge, die uns beunruhigen, sondern die Meinungen, die wir von den Dingen haben.“

Unter dieser Perspektive wird die Erzählung von Jesus und Petrus auf dem See zu einer Geschichte vom menschlichen Alltag:

Wer Angst hat, sieht Gespenster. Auf dem See oder im Leben. Schreckgespenster, die die Wirklichkeit verzerren. Manche Bedrohung wird in der eigenen Wahrnehmung gespenstisch verzerrt. Ich weiß noch, wie ich am Anfang der Corona-Pandemie nur noch mit mulmigem Gefühl in den Supermarkt ging, zeitweise mit Handschuhen. Zu groß schien mir die Ansteckungsgefahr. Im Laufe der Zeit wurde es besser: Unser Wissen über Aerosole, FFP2-Masken, Infektionswege usw. wurde größer. Vieles, was am Anfang unheimlich war, schien dann weniger bedrohlich. Im Herbst 2021 haben wir eine Rüstzeit bei einer Inzidenz von 35 abgesagt. Am kommenden Freitag fahren wir auf eine Rüstzeit mit Zustimmung der Eltern bei einer Inzidenz von über 800. Geändert hat sich die Situation, unser Wissen, unsere Möglichkeiten und eine Portion Gottvertrauen ist am Ende auch dabei. Geholfen hat eine gemeinsame nüchternen Einschätzung der Lage, die Erklärungen, klare Regeln — das brachte Ruhe in den inneren Sturm.

Wer vertrauensvoll und zuversichtlich ist, den zwingt so schnell nichts in die Knie. Petrus auf dem See ist das Paradebeispiel dafür: Der Mut sinkt, und aus eigener Kraft kommt man aus dem Chaos

<sup>2</sup> Evelyn Finger: Woran du dein Herz hängst, in ZEIT 14, 31.3.2021 Seite 64

nicht mehr heraus. Aber die Standhaftigkeit und das Vertrauen Jesu bringen Petrus wieder auf die Beine.

(2) Das zweite: Vertrauen wagen. Damit sind wir bei der ureigensten Sache unseres Glaubens, unseres ganz Christeins: Einüben in das Vertrauen. Vertrauen wagen. Wir wägen uns nicht in falschen Sicherheiten, aber wir haben Gott, den Schöpfer unserer Welt, an dem wir uns festhalten können. Wir haben Jesus Christus, der Menschen aus der Angst in ein neues Zutrauen zum Leben geführt hat und Menschen einen festen Boden unter die Füße gibt. Wir werden berührt von Gottes gutem Geist, der kein Geist der Frucht ist, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit (2.Tim. 1,7). Jeder, der sich als Christ zu leben versucht, hat dabei so ein bißchen sein eigenes Rezept, das eigene Vertrauen, den eigenen Glauben zu stärken. Der eine tut einfach etwas Praktisches und etwas, was anderen hilft. Der andere hat seine stillen Momente, die er sich nicht nehmen läßt, am Morgen, am Abend oder Mitten unter dem Tag. Der nächste sucht die Gemeinschaft mit anderen. Wieder jemand anderes findet diese Kraft in vertrauten Bibelworten oder Liedern. Sie allw helfen uns, die Perspektive zu wechseln, Ruhe zu finden und Vertrauen zu leben. Amen.

### **Eingangsgebet**

Wir kommen heute zu dir, Gott,  
mit unserer inneren Unruhe,  
mit unserer Sehnsucht nach Stille.  
Wir sind es müde, dass sich das Rad des Lebens  
immer weiter und weiter dreht  
und kaum mehr stillsteht.  
Lass uns loslassen, was uns antreibt,  
was uns innerlich gefangen nimmt,  
damit wir bei dir zur Ruhe kommen  
und inneren Frieden finden.  
Amen.

Eine weitere Predigt zum identischen Bibeltext:

[https://www.kirche-graup.de/downloads/1705\\_4.\\_nach\\_Epiphantias\\_2017\\_Liebenthal.pdf](https://www.kirche-graup.de/downloads/1705_4._nach_Epiphantias_2017_Liebenthal.pdf)

**Fürbittgebet<sup>3</sup>**

Pfarrer        Meine Seele ist still und ruhig geworden  
wie ein gestilltes Kind bei der Mutter.  
Wie ein zur Ruhe gekommenes Kind,  
so ist meine Seele, Gott, in dir.

Dass diese Ruhe in die Familien einkehre,  
in der Herausforderungen und Belastungen zusammen kommen  
in der Eltern und Kinder ihre Grenzen erleben  
und Kinder und Eltern um Verständnis ringen  
darum bitten wir dich, o Gott.

Gemeinde: Meine Hoffnung und meine Freude

Lektor:        Dass diese Ruhe bei den Kranken einkehre  
und bei denen, die am Ende ihres Lebens stehen,  
die sich in Sorge über ihre Zukunft verzehren,  
die allein sind und eine unsichere Zukunft vor sich sehen  
darum bitten wir dich, o Gott.

Gemeinde: Meine Hoffnung und meine Freude

Dass diese Ruhe in deine weltweite Kirche einkehre,  
die voller Unruhe ihren Einfluss zu sichern sucht,  
die in Teilen in ihrem Ansehen schwer erschüttert ist  
und neu das Vertrauen ihrer Gläubigen gewinnen muss,  
darum bitten wir dich, o Gott.

Gemeinde: Meine Hoffnung und meine Freude

Dass diese Ruhe auch in die Welt einkehre,  
die voller Unruhe ist  
und aus dem Gleichgewicht zu geraten droht  
durch Gewaltandrohung, Umweltbelastung,  
durch Hunger und Elend,  
darum bitten wir dich, o Gott.

Gemeinde: Meine Hoffnung und meine Freude

Dass uns diese Ruhe begleite  
in diesen Tag und in die kommende Woche,  
in die Zeit der Arbeit und in die freie Zeit,  
darum bitten wir dich, o Gott.

Gemeinde: Meine Hoffnung und meine Freude

Alle            Vater Unser

---

<sup>3</sup> Nach: Stephan Goldschmidt: Denn du bist unser Gott, Gebete, Texte und Impulse für die Gottesdienste des Kirchenjahres, Neukirchen: Neukirchener Verlag 2018 S.96f